

Die Sendlaker deutsche Volkstracht

Von **Katharina Kaiser** geb. Schmidt, Düsseldorf

Wenn von der Sendlaker Tracht die Rede ist, gehen meine Gedanken immer in meine Kindheit zurück.

Die schönsten Erinnerungen stammen etwa aus den Jahren 1938 bis 1943. Mein Elternhaus stand beinahe neben dem deutschen Kulturhaus und in der Kirchengasse, und so habe ich als Kind so manchen Hochzeitszug und alles was mit Festlichkeiten zu tun hatte, beobachten können.

Wenn ich Sonntag nachmittags mit meiner Mutter ins Wirtshaus (Tanzsaal) gehen durfte, um den Tanzenden zuzusehen, war das immer ein besonderes Erlebnis. In der Vorkriegszeit war das eine Lieblingsbeschäftigung der jungen Frauen. Man traf viele Frauen, die Nachbarin, die Gevatterin und die Kameradinnen, man konnte die neuen Röcke der Mädchen, oder das gute oder unschöne Benehmen der Burschen begutachten. Wenn dann die Blechmusik vom Brand Andres-Batschi erklang, einen Walzer oder eine zackige Polka spielte, stellten sich die Tanzpaare im Kreise auf und begannen sich ordnungsgemäß zu drehen.

Es gab kein Stoßen und keiner tanzte aus der Reihe. Bei dieser Gelegenheit konnte man die steifen Röcke der Mädchen am besten bewundern.

Sie flogen und drehten sich, so breit wie ein Regenschirm, und rauschten uns Kindern an der Nase vorbei, denn wir saßen immer in der vordersten Reihe, auf den Bänken, die rings um die Tanzfläche standen. Oft steckten die Mütter die Köpfe zusammen und beurteilten die Unterröcke der Mädchen. Der eine Geschlungenes, der andere gekaufte oder selbst gehäkelte Spitzen. Es waren immer 3 bis 4 Unterröcke, je nach der Hüftweite der Trägerin.

Man erzählt sogar, dass sich manche Mädchen kleine Kissen um die Hüften banden, um so eine bessere Figur abzugeben. All zu schlanke Mädchen konnten mit den vielen Unterröcken wenig anfangen, wenn es kein Hindernis gab, rutschten sie und hingen unschön. Auch echte Bauernburschen waren der Überzeugung, dass ein Mädchen keine Bohnenstange sein sollte und auch etwas zum Anfassen haben sollte.

Die Tracht wurde früher von allen Altersgruppen und von beiden Geschlechtern getragen. Man nannte sie in Sendlak „es paurisch Gwand“, wurde sie doch hauptsächlich von der vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung getragen, zum Unterschied zu dem „härrischə Gwand“, das die Städte oder die gehobenen Schichten trugen.

Die Kleinkinder trugen Hauben auf ihren kleinen Köpfchen, sowohl die Jungen, wie auch die Mädchen. Für Kissenkinder wurden Häubchen gehäkelt, die mit vielen bunten Perlen, Phadrə (ev.) oder Kurellə (ref.) genannt, bestickt waren. Sobald das Kind im Kissen keinen Platz mehr hatte und auf dem Arm getragen wurde,

kam es in den Rock, den sogenannten Ärmelrock, und zwar sowohl die Jungen wie die Mädchen. Dieser Ärmelrock war in der Taille breit gezogen und das Oberteil, „Prischtje“ (Brüstchen) genannt, war oben angenäht und auf dem Rücken, vom Hals bis zur Taille zugeknöpft. Auf Brust, Ärmeln und Rock wurden bunte Schnüre oder „Krepindl“ (Zick-zack Schnürchen) aufgenäht.

Für das größere Baby nähte man Hauben aus Stoff (Ternot) in den verschiedensten Farben. Eine der beliebtesten Farben war das „Crí-Pló“, also Grünblau. Diese Hauben wurden mit bunten Seidenbändern, die in kleinen Fältchen gekräuselt waren und „Fodræ“ genannt wurden, bestückt. Auch hier war es üblich, bunte Glasperlen aufzunähen. Im Alltag jedoch bekleidete man die Kleinkinder mit Röcken und Hauben aus geblühtem Barchent, oder in der warmen Jahreszeit aus dünnerem Material.

Rock und Haube trugen, wie schon erwähnt, alle Kleinkinder. Um die Jahrhundertwende sollen kleine Buben Röcke getragen haben, bis sie zur Schule gingen. (Dies berichtete Josef Hay Joschi, Nr. 659. Er selbst soll einer davon gewesen sein). Kleine Buben im Rock sind noch auf vielen alten Bildern aus jener Zeit zu sehen.

Nachdem sie schulpflichtig wurden, trugen Buben Hosen aus meist grobem, selbstgewebtem Tuch, sowie ein Leibchen (Pruschlappä) über dem Hemd und an den Füßen dickrohrige Lederstiefel.

Als Kopfbedeckung gab es den breitkrepigen, dunklen Hut. Im Winter kam noch ein dicker „Jangl“ hinzu, und anstelle des Hutes die Pelzkappe.

Die Schulmädchen trugen als Bluse einen „Tschurak“. Dies war ein hübsch anliegendes Jäckchen, das von der Taille (Gəpin) abwärts weiter geschnitten war, und nicht in den Rock eingebunden wurde. Sein breiter Rand breitete sich über Rock und Schürze aus. Der Rock wurde fein gefältelt, aus vier Tuchbreiten genäht.

Über ihn gehörte grundsätzlich eine Schürze („Schorz“).

Über den Tschurak trugen die Mädchen das Kaschmirhalstuch. Auf weißem, grünem oder schwarzem Grund war ein bunter Blumenkranz aufgedruckt und an den Rändern hingen Seidenfransen. Dieses Halstuch wurde über der Brust gekreuzt und auf dem Rücken (dem „Kraiz“) gebunden.

Auf alten Bildern ist zu sehen, dass die Mädchen mit Mittelscheitel gekämmt waren, von der Kopfmittle zu beiden Seiten zwei kleine Zöpfchen hatten, die dann im Genick mit den restlichen Haaren zu einem einzigen Zopf (Schnatz) geflochten wurden. Alle Mädchen hatten Zöpfe, kurz geschnittene Haare waren nicht üblich, das war Sache der „Herrischen“ (Töchter von Stadtleuten, Handwerkern oder Geschäftsleuten).

Die Strümpfe der Mädchen waren handgestrickt, im Winter aus Schaf- und im Sommer aus Baumwolle.

In beiden Fällen aber waren sie waagrecht gestreift, im Winter blau-schwarz oder grün-schwarz und im Sommer weiß-schwarz oder weiß-blau. Die Schuhe der Mädchen waren aus schwarzem Leder, waren hoch und hatten Schnürsenkel.

Burschen (große Buben) und junge Männer hatten Hemden aus selbstgewebtem Leinentuch. Diese Hemden hatten einen schmalen, stehenden Kragen, breite Ärmel mit Manschetten und waren von der Brust bis zum Hals mit bunten Knöpfen versehen.

Im Sommer trugen sie lange und breite, ebenfalls aus Haustuch gefertigte Hosen (Catchr). Diese waren, für jedes Bein, aus zwei Breiten des Tuches gefertigt. Weil sie so breit waren wurden sie in Falten gerafft. Durch den Catchrstrupp wurde der Catchrpendl gezogen, und damit wurden die Catchr festgebunden. Nach dem Waschen wurden sie gemangelt, wieder in Falten gelegt und gepresst. Die Catchr wurden auch mit Ajour (Löchersaum), 2 fingerbreit gesäumt, der Rand aufgeschnitten und ausgefranst.

Über den weißen Catchr wurde immer eine blaue Schürze getragen (Färwrschorz). Weil sie aus einer Tuchbreite geschnitten war hieß sie auch „óprädichr Schorz“. Das Material war Fabrikware und wurde vom Färber, den es auch in Semlak gab, dunkelblau gefärbt.

Als Fußzeug wurden Lederpantoffeln (Schlappə) getragen, oder sonntags - denn so gekleidet ging man auch zum Tanz, - trugen die Männer Lederstiefel mit dicken Röhren (Sárə).

Im Winter trugen die Männer Anzüge aus dunklem, grobem Wolltuch. Die Hosen hatten meist einen schmalen Schnitt und wurden vorne mit einem Latz verschlossen. Erst später kam der Hosenschlitz hinzu. An den Oberschenkeln waren die Taschen eingesetzt, darunter war dann gewöhnlich eine Verzierung aus schwarzen Schnürchen. Die Hosen waren um die Waden eng, denn meist wurden sie mit Stiefeln getragen (Tschischməhósə).

Über das weiße Hemd (Hemet) wurde der Pruschlappə angezogen, ein hochgeschlossenes Leibchen mit kleinem stehendem Kragen. Der Jangl hingegen hatte einen anliegenden Kragen, war meist recht kurz und wurde mit 4 großen Knöpfen verschlossen.

Als Kopfbedeckung trugen die Männer je nach Jahreszeit die Pelzkappe oder den breitkrepfigen dunklen Hut. Im Sommer, während der Arbeit schützte der Strohhut vor der brennenden Sonne.

Die Frauentracht in der Zeit von der Jahrhundertwende bis ungefähr 1920 sah ungefähr wie folgt aus. Die Unterwäsche bestand aus einem kurzen Hemet und einem Unterrock, „Bende“ genannt. Anfangs war das Hemd aus Hausleinwand, später wurde dann Baumwolltuch verwendet. In der alten Schnittform hatte das Hemet Schulterfleck und die Ärmel waren mit einem Zwickel eingesetzt.

Als Bluse trugen die Frauen im Sommer das weiße Chiffonhemd, das reichlich mit Fältchen, Schnürchen und Schlingerei auf Brust und Ärmeln verziert war. Der Bende aber war meist aus grobem Leinen und immer weiß. Über dem Bende wurden 3 bis 4 Unterröcke getragen - sonntags weiße, mit genähten Zackeln, Schlingerei oder Krepindeln und an Wochentagen waren die Unterröcke aus bedrucktem Leinen, damit sie bei der Feldarbeit nicht so schnell schmutzig wurden.

Das Obergewand der Frau bestand aus einem Tschurak, wie weiter oben beschrieben, später jedoch wurde aus diesem das Schlepsetzi. Es ist eine Bluse, hochgeschlossen, mit fingerbreitem eng anliegendem Kragen, an Brust und an den Ärmelrändern reich mit Schnürchen, Borten und Samtschnur verziert. Die Ärmel sind eng und werden an den Schultern mit Kaupen eingesetzt.

Zwischen den beiden Weltkriegen nahm die Wirtschaft im Banat einen gewaltigen Aufschwung.

Den Bauern ging es immer besser, hatte doch unsere alte Heimat einen gottbegnadeten Boden.

Die Landwirtschaft wurde zum Teil modernisiert und es wurde viel Vieh gezüchtet. Fette Schweine und Butter wurden sogar exportiert. Dieser langsam sich einstellende Wohlstand hatte auch seinen Einfluss auf die Bekleidung der Menschen, und so auch auf die althergebrachte Tracht.

Allmählich wurde das hausgewebte Tuch, als Material für die Frauenbekleidung, von industriell erzeugten Textilien verdrängt. Das nun gewebte Haustuch diente vor allem der Herstellung von Leintüchern oder Handtüchern aus Hanf, sowie von Back- und Tischtüchern aus Baumwolle. Diese wurden vielfach von unseren Frauen auf eigenen Webstühlen gewebt. Solche Webstühle gab es noch in einigen Haushalten bis in die jüngste Zeit, doch wurden darauf vor allem nur noch Flickenteppiche, und selten andere Tucharten gewebt.

Die jungen Frauen und die „großen Mädchen“ hatten es zu ihrer Lieblingsbeschäftigung gemacht, diese selbstgewebten Back- und Tischtücher kunstvoll zu besticken. Im Winter ging man majə, das Nähkörbchen im Arm. Abends trafen sich die Mädchen, jedesmal bei einer anderen, und bei Petroleumlicht wurde gəmärkt und Fäden gezählt, sozusagen im Wettbewerb. Ein jedes Mädchen war bemüht, die schönsten Muster und die buntesten Farben zu sticken - und es kamen wahre Kostbarkeiten dabei heraus. Diese so gestalteten Hand-, Back- und Tischtücher wurden dann Teil der Aussteuer.

Auch so mancher Unterrock wurde bestickt. Für die Sonntagsunterröcke die meist weiß waren, gab es so manches vorgedruckte Muster, das etwa 20 cm vom unteren Rand des Rockes nachgenäht wurde, als ein schöner Kranz in blau oder lila, oder auch geschlungen, ganz in weiß.

Für die Oberröcke und das Schlepsetzi wurde jetzt ein feiner Stoff, Ternot genannt, oder auch schwere Seide genommen. Die Farben waren meist leuchtend blau, grün

oder braun. Typisch für Sendlak war, dass ein jedes Mädchen, und nachher jede junge Frau, einen Kaschmirrock haben musste.

Er war aus einem leichten Wollstoff, mit einem schwarzen oder grünen Grund mit lebhaften bunten Rosen darauf. Über diesen Rock wurde gewöhnlich eine kornblumenblaue oder schwarze Schürze getragen.

Die zweite traditionelle Farbe für die Frauenbekleidung war das „Grünblau“, eine leuchtende Nuance zwischen den Farben Grün und Blau.

War ein Sendlaker Mädchen mal konfirmiert - sie waren ja vorwiegend evangelisch oder reformiert-, zählte es zu den „großen Mädchen“.

Es durfte tanzen gehen und war sogar heiratsfähig. In der Vorkriegszeit heirateten die Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren, manchmal sogar schon mit 14, wenn es eine gute „Partie“ gab.

„Großmädchen“ trugen gerne das sogenannte „Mohlgwand“, ein feiner, fast durchsichtiger schneeweißer Baumwollstoff, steif gestärkt und verziert mit Schlingerei, Schnürchen und mit buntem Aufdruck. Dieser bunte Aufdruck gab diesem Gewand auch den Namen, es war „bemalt“, daher „Mohlgwand“. Weil es pflegeleicht war, diente es den jungen Mädchen als Tanzgewand.

Aber auch aus bunten, bedruckten Fabrikstoffen wurden Tanzkleider oder Arbeitskleider gefertigt, der leichten Pflege wegen.

Fester Bestand der Festtagskleidung der Mädchen war auch ein kunstvoll besticktes weißes Taschentuch (Schnupptuch). Es war mehr schmückendes Beiwerk und wurde immer in der Hand gehalten, auch beim Tanz.

Als Schmuck zur Tracht trugen die Mädchen weiße Glasperlen eng um den Hals. Sie waren in fünf Reihen aufgeschnürt und wurden im Genick von einem Seidenschnürchen festgehalten.

Aus Ternet und Seide waren die Kirchenkleider der Frauen. Sie waren mit Borten, Spitzen und Schnürchen verziert. Manches dieser schönen und kostbaren Kleider hielten ein Leben lang und wurden sogar in allen Ehren vererbt.

Als Fußbekleidung trugen die Frauen hauptsächlich bequeme Schlappen. An Sonn- und Feiertagen waren es die Samtschlappen, weil das Obermaterial aus schwarzem Samt war, an Werktagen waren sie jedoch ganz aus Leder.

Um die 1940er Jahre wagten die Mädchen schon mal braune oder blaue Schnallenschuhe, mit etwas höheren und dünneren Absätzen, zu tragen. Es waren keineswegs Fabrikschuhe, sondern von Sendlaker Schustermeistern gefertigte, wie etwa der Schäfer-Schuster, der Anni-Schuster oder der Lamosch-Schuster, je nachdem wo man Stammkundschaft war.

Die Haartracht der Mädchen war einheitlich, glatt nach hinten gekämmt und am Hinterkopf zu einem Schnatz geflochten. Auf dem Kopf trugen sie eine schwarze Kopfschnur, am Zopfende ein buntes drei Finger breites Seidenband (Pendche), eingeflochten und zu einer großen Masche gebunden.

Die Strümpfe der großen Mädchen waren früher selbstgestrickt, weiß-blau oder weiß-schwarz gestreift (geringelt). Zuletzt waren sie dann auch schon manchmal ganz weiß.

Anstatt eines Wintermantels trugen die Frauen und Mädchen ein dickes Umhänge-tuch, Halstuch genannt. Es war aus feiner Wolle gefertigt und oft sehr kunstvoll gewebt (Berliner Halstuch).

Mädchen und junge Frauen trugen helle Halstücher, weiße, beige oder braune. Je betagter die Frauen waren, um so dunkler waren auch ihre Kleider. Waren Frauen mal Großmütter, dabei waren sie oft gar nicht so alt, wurde die würdevolle schwarze Farbe vorgezogen. „Es schickt sich nicht“, hat man gesagt, „sich scheckig anzu-ziehen, wenn man schon erwachsene Kinder oder gar Enkelkinder hatte“.

Um die Haartracht der Frauen nicht zu vergessen, möchte ich noch erwähnen, dass bei der Hochzeit der Braut der Kranz „abgebunden“ wurde. geschah im Rahmen eines schönen Brauches. Die Mädchen sangen ein rührendes Abschiedslied von der Jugend und die jungen Frauen setzten der frischgebackenen Ehefrau zuerst die Haube, und dann das Kopftuch auf. Der lange Zopf, das Kennzeichen des Mädchenseins, wurde zu einem „Nest“ auf dem Hinterkopf angewickelt und unter Haube und Kopftuch versteckt. Fortan durfte die Frau es nicht mehr wagen, ob Sommer oder Winter, ohne Kopftuch zu gehen. Es gehörte einfach zum Erscheinungsbild und wurde als Statussymbol auch gerne akzeptiert.

In den Jahren des Fortschritts nach dem ersten Weltkrieg, trugen die jüngeren Männer zunehmend Anzüge, die der städtischen Mode nachempfunden waren, jedoch kaum mit Krawatte. Auch diese Anzüge wurden, aus zum Teil teuren engli-schen Stoffen, von den ortsansässigen Schneidermeistern genäht.

Das Ende der Semlaker Volkstracht, zumindest für die jüngere Generation, kam mit den Ereignissen verbunden mit dem Ende des 2. Weltkrieges. Die älteren Frau-en aber, haben ihre althergebrachten Trachten noch bis in die jüngste Zeit bewahrt und in Ehren gehalten.

Das Ende des Krieges brachte einen jähen Bruch in die traditionelle Lebensweise unserer Landsleute. Ein Teil flüchtete in Richtung Deutsches Reich und kam bis nach Österreich, andere wurden nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt. Die Ersten passten sich der etwas moderneren westlichen Welt an, die Letzteren mus-sen aus Not auf ihre Tracht verzichten. In der grimmigen Kälte des russischen Wint-ers und angesichts der schwersten Bedingungen, in denen unsere bis dann stolzen und freien arbeiten mussten, waren die langen und breiten Röcke nicht mehr die richtige Bekleidung. Die Frauen nähten sich daraus kürzere und schmalere Kleider, oder trugen sogar Arbeitshosen, die sie im Lager bekamen.

In den Nachkriegsjahren trugen fast nur noch die alten Frauen, als Wahrerinnen von Tradition und „Göprauch“, das „paurisch Gwand“.

Nach langer Unterbrechung, wollten wir uns im Jahre 1973 mal wieder unserer schönen alten Trachten besinnen. Nach einem Aufruf hatten sich schnell viele Bereitwillige gemeldet, um an einem deutschen Trachtenfest teilzunehmen.

An dem Trachtenfest im Jahre 1973 haben über 80 Trachtenpaare teilgenommen, vorwiegend in Semmlaker deutscher Volkstracht. Es waren Kindergartenkinder, Schüler, Jugendliche, Jungverheiratete, ältere Menschen und sogar Urgroßeltern, die sich für einen Tag zusammenfanden, um in der Tracht der Vorfahren ihre Liebe zu Heimat und Brauchtum zu bekunden.

Das Ehepaar Katharina und Christof Kaiser hat mit drei Folgegenerationen, also mit Kindern, Enkeln und Urenkeln in Semmlaker Tracht an diesem Fest teilgenommen.

Solche Trachtenfeste wurden einige wenige Jahre gefeiert, bis es immer schwerer und letztendlich unmöglich wurde. Auch kostete es viel Einsatz, um nach langer Unterbrechung es der Jugend möglich zu machen, wieder das Kirchweihfest zu feiern. Auch dieses Fest war bis zuletzt ein Beitrag zur Pflege und Erhaltung unserer Tracht.



Junge Semmlaker Mädchen in ihren Trachten Mitte der 1930er Jahre
Von links: Susanna Nun, Julianna Bartolf, Katharina Maleth, Julianna Haibach,
Elisabeth Kernleitner, Katharina Kalmann, Susanna Maleth, Elisabeth Braun.

Ich spreche all denen, die es nicht haben, „trotz Allem“ was uns im Wege stand, in der alten Heimat immer wieder zur Tracht gegriffen haben und sie mit Stolz getra-

gen haben, ob bei Trachtenfesten, Theateraufführungen oder bei Volkstänzen, meine Hochachtung und ein Dankeschön aus. Wir sind und bleiben die „Semlaker“, wo immer wir uns befinden. Haben wir auch eine bessere und schönere Heimat gefunden, wäre es ein schlimmer Verlust, würden wir der alten Heimat kein gutes Andenken in unseren Herzen bewahren.



Magdalena Bartolf und Elisabeth Bartolf in Festtagstracht in den 30er Jahren.



Junge Frauen in Semlaker Tracht im Jahre 1941

Katharina Bartolf geb. Haibach, Julianna Schmidt geb. Bartolf, Katharina Bartolf geb. Bartolf, Magdalena Safnauer geb. Pinczes, Julianna Schmidt geb Haizer, Elisabeth Wagner geb. Schäfer, Elisabeth Bartolf geb. Maleth.



Die Tracht der älteren Leute Anfang der 1941er Jahre

V.l.n.r.: Katharina Schön, Heinrich Schön, Julianna Stefan, Michael Stefan, Eva Schmidt, Martin Schön, Julianna Schön, Ignaz Müller, Susanna Müller.